

„...solange es Heute heißt“. Zeitverknappung und  
Zeitverschwendung in neuesten Zeiten.

I.

Was liegt nicht alles zwischen Erlangen und Hamburg! In den ICE-Tunnels jedenfalls so gut wie nichts. Aber ausgedehnt muß es sein, dazwischen befinden muß es sich! Und diese Zeit, um nichts besser: Ebenfalls nichts, aber dauern muß sie! Gerade gut genug für Warten und Dösen, zu gar nichts gut! „Nichts als Vergeudung, der Raum! Und nichts als Zeitverlust, diese Zeit!“ Solchen Ärger hat Günther Anders einem Flugreisenden unserer Zeit in den Mund gelegt.<sup>1</sup> In den neuesten Hochgeschwindigkeitszügen lassen sich aber auch auf dem Boden ähnliche Erfahrungen der „Antiquiertheit des Menschen“ machen. Aber niemand kann es sich leisten, seiner Antiquiertheit zu schmeicheln.

So stünde ich für meinen Teil jetzt nicht hier, wenn ich die fraglichen Leistungen der technischen Zivilisation ausgeschlagen hätte; ich hatte schließlich keine Zeit zu vergeuden. Der ICE hat mich in rasendem, in vieler Hinsicht unmenschlichem Tempo hierhergebracht; er hat mir aber, indem er den Abstand zwischen Erlangen und Hamburg so effizient verkürzt hat, viel Zeit erspart, die ich nun, wie ich hoffe, durchaus menschlich verschwenden kann – zu Lessings Zeiten hätte mir sogar die Expresß-Chaise wenigstens eine Woche Zeit geraubt, und ich hätte sie allenfalls auf Mitreisende verschwenden können. Der Ärger des „modernen Hiob“, wie Günther Anders ihn nennt, bezieht sich denn auch nur darauf, daß Verkehrsmittel auch schärfster Gangart den überfahrenen Zwischenraum und die verbrauchte Zwischenzeit noch nicht bis zur völligen Vernachlässigbarkeit der Kosten verkleinern können.

Meine Ansprüche an die Technik zielen, altmodischerweise vielleicht, nicht schon auf völlige Zeitkostensparnis. Aber ich gebe zu, daß ich mich geärgert hätte, wenn der ICE im Tunnel stehengeblieben wäre. Es hätte einiger emotionaler und intellektueller Arbeit bedurft, eine solche *Zeitverschwendung* produktiv zu wenden und als *Zeitgewinn* zu nutzen. Selbst wenn ich bei dieser Gelegenheit ins Nachdenken gekommen wäre über die Ambivalenz der neuesten Beschleunigung des Lebenstempos und über die Fatalitäten unserer chronometrisch induzierten Zeitverknappung, hätte ich das Wartenmüssen doch als unliebsame Folge technisch unwirksamer und ökonomisch teurer Verfahren empfunden. Sofern die Verspätung von mir selbst mitverursacht worden wäre, hätte ich sie auch als ungeschicktes und leichtsinniges Verhalten beurteilen müssen. Ja, hätte ich mir, wofern ich dabei meinen Mitmenschen Zeit gestohlen, beispiels-

---

<sup>1</sup> Günther Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen II*, München 1988, S. 339 f.; weniger ironisch die Analyse von Marianne Gronemeyer, *Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit*, Darmstadt 1993, S. 73 ff.

weise Sie, lieber Herr Koch, genötigt hätte zu warten, einen moralischen Tadel ersparen dürfen? So scheint es eindeutig: Zeitverschwendung ist *unsittlich*. Sie ist eine Verfehlung der *Zeitökonomie*, die ich mir und anderen Menschen schulde.

Daß Zeitökonomie zu den Geboten christlicher Ethik gehört, wird man schwerlich bezweifeln können. Eine aufmerksame, kluge Lebensführung folgt dem Imperativ: „Kaufet die Zeit aus“ (Eph 5,16; Kol 4,5).<sup>2</sup> Diese Moral hat sich als plausibel erwiesen: Die kulturelle Praxis in der Welt des Christentums hat den religiös motivierten Standard zeitnutzenden Verhaltens in der individuellen und kollektiven Lebensführung zur Geltung gebracht und damit eine erstaunliche praktische Dynamik in Gang gesetzt.

Denn als, beispielsweise, im Jahr 529 in Athen die platonische Akademie geschlossen, auf dem Monte Cassino jedoch ein erstes Kloster gegründet wurde, das dem Imperativ „ora et labora“ folgte, da war das bisherige Gefälle von *Muße* und *Arbeit* von Grund auf umgewertet. Und als, in der weiteren Folge der rechenförmigen Ordnung der Zeit durch Arbeit und Gebet – bekanntlich in Intervallen zu drei Stunden –, seit dem 13. Jahrhundert die Technik der mechanischen Uhren in Angriff genommen wurde und mit der Erfindung der Pendeluhr im 17. Jahrhundert eine von den natürlichen Zeitgebern unabhängige, somit genauere *Chronometrie* zur Verfügung stellte, da konnten Arbeit und „Beruf“ die Zeit noch viel besser auskaufen, nämlich die Verkürzung benötigter Zeit selbst als Marktwert, sprich: Geldwert handeln.

Die in Uhren objektive Zeit erlaubte, nicht etwa trotz, sondern wegen ihrer Abstraktheit die *Bewirtschaftung* der subjektiven Zeit der Menschen. Man konnte die konkreten Lebensvorgänge mit der amorphen, kontinuierlichen Uhren-Zeit synchronisieren – zeitsparend, gewinnbringend. Nicht mehr nur die in der Zeit erzeugten Güter waren kostbar und bewirkten im Falle ihrer Verknappung „teure Zeit“ – die Zeit selbst wurde immer teurer. Ohnehin kostbar wie das Leben, wurde sie so teuer wie das Geld, wie dies schon die Ökonomik der beginnenden Geldwirtschaft bemerkt hat; „Zeit ist Geld“, wie dann Benjamin Franklin so lapidar formulieren sollte – eine Feststellung, die ein geflügeltes Wort der modernen Weisheit geworden ist. Der hier berührte Tatbestand, daß zumal das protestantische Christentum an den neuzeitlichen Prozessen von Modernisierung nicht nur leidend, sondern auch tätig beteiligt war, hängt am nächsten eben damit zusammen, daß diese Prozesse solche der *Rationalisierung* der Zeitökonomie waren. „Zeitverbrauch“ ist ökonomisch zu rechtfertigen, „Zeitverschwendung“ ist möglichst zu minimieren und „Zeitvertreib“ (so heißen die neuen Wörter) ist zu pönalisieren: Das sind jene puritanischen und pietistischen Maximen, die auch und gerade unter den späteren Kritikern des

---

<sup>2</sup> Es ist wohl nicht zufällig, daß das Verbum metaphorisch nur noch mit „Wahrheit“ (Spr 17,16; 23,23) und mit „Weisheit“ (Sir 51,33) verbunden wird. Vgl. Yorick Spiegel, Kaufet die Zeit aus, in: Ulf Claußen (Hg.), *Moderne Zeiten – Soziale Gerechtigkeit*, Bochum 1989, S. 143-150. – Zum christlichen Aspekt der Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa vgl. Rudolf Wendorff, *Zeit und Kultur*, Opladen 1981, S. 77 ff.

Pietismus wie Albrecht Ritschl triumphierten. (Daß es diese Maximen sind, die den Kern der Kapitalismusthese Max Webers ausmachen, führt die neuere, zumal die wissenssoziologische Historiographie eindrucksvoll vor Augen.)<sup>3</sup>

## II.

Es könnte freilich sein, daß die Sicht auf die moderne „Zeitregie“ in der Wirkungsgeschichte des Imperativs „Kaufet die Zeit aus“ blinde Flecke hat. Schon die Antithetik zwischen den Säkularisationstheoremen, die wie Ernst Benz auf die „christliche Akzelerations-Idee“<sup>4</sup> zurückgreifen, und der Proskription der „gnadenlosen Folgen des Christentums“<sup>6</sup> raten da zur Nachprüfung. Der biblische Imperativ begründet sich jedenfalls keineswegs aus der Disponibilität einer formalen Ressource inhaltlich leerer „Zeit“, sondern im Gegenteil aus der Qualifikation der gegebenen Zeit als „böse Zeit“ (Eph 5,16). Diese Qualifikation ist auf die Trübsale der andrängenden Endzeit gemünzt, und für sie findet sich eine wiederum apokalyptische Begründung in der „großen Stimme im Himmel“, die den Irdischen ankündigt, daß der Teufel zu ihnen hinabkommt und einen großen Zorn hat und „weiß, daß er wenig Zeit hat“ (Apoc 12,12). Auch wenn man der Entmythologisierung dieses „Ein-Satz-Mythos“ durch Hans Blumenberg nicht zustimmen möchte, wonach die „Enge der Zeit ... die Wurzel des Bösen“ ist, so gibt es vielleicht doch „Satanismen“ in Gestalt der „Einwirkungen auf Beschleunigung zum Endzustand hin“ – ihnen gegenüber erklärt sich die christliche Bitte um Bewahrung vor bösem, schnellem Tod und um Verzögerung des Endes nach wie vor recht eindrucklich.<sup>7</sup>

Daß Zeitmangel die Wurzel des Bösen sei, ist wohl schon hyperbolisch gesagt. Die als solche endliche Zeit als allzu knappes, gleichsam zu Unrecht verweigertes Gut zu empfinden, dürfte bereits Ausdruck eines ungunen Umgangs mit der Zeit sein – eines Umgangs, der nicht einmal „Ewigkeit“ als „Freudenwort“ hört, sondern wiederum als „Donnerwort“.<sup>8</sup> Umso plausibler erscheint es zu vermuten, daß mephistophelisch beschleunigende Eile – „die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang“ – am wirksamsten vielleicht im banalen Bösen auftritt.<sup>9</sup> So oder

---

<sup>3</sup> So etwa Norbert Elias, Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II, hg. v. M. Schröter, Frankfurt a.M. 1988; diese Analyse wird problematischerweise wieder in eine lineare Geschichtstheorie überführt von Günther Dux, Die Zeit in der Geschichte. Ihre Entwicklungslogik vom Mythos bis zur Weltzeit, Frankfurt a.M. 1989.

<sup>4</sup> Vgl. Dietmar Kamper, Zeit gewinnen. Eine Erinnerung an die Zukunft, in: Peter Sloterdijk (Hg.), Vor der Jahrtausendwende. Bd. 2, Frankfurt a.M. 1996, S. 672-692.

<sup>5</sup> Ernst Benz, Akzeleration der Zeit (AAWLM.G 1977, Nr. 2), Mainz 1977, S. 51.

<sup>6</sup> Carl Améry, Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums, Reinbek 1972.

<sup>7</sup> Hans Blumenberg, Lebenszeit und Weltzeit. Frankfurt a.M. 1986, S. 71; die Auseinandersetzung mit Ernst Benz („Beschleunigung als Heilserwartungsrest“) S. 243-248.

<sup>8</sup> Das drücken die beiden Lieder „O Ewigkeit, du Donnerwort“ (Johann Schop 1642) und „O Ewigkeit, du Freudenwort“ (Kaspar Heunisch 1692) je auf ihre Weise zustimmend aus, EKG Nr. 324 und 325 (Nicht mehr im EG).

<sup>9</sup> So Marianne Gronemeyer, a.a.O., S. 135 ff.

so, die Annahme ist nicht unwahrscheinlich, daß Beschleunigung im Tätigsein die Wünsche nach mehr Leben und mehr Welt erfüllen soll, weil der Wunsch nach wirklich längerem, nämlich unvergänglichem Leben unerfüllbar bleibt, und dies umso sicherer, je weiter Lebenszeit und Weltzeit auseinanderklaffen.<sup>10</sup> Ist mit jenen Wünschen auch noch die Annahme verknüpft, daß dieses Leben „die letzte Gelegenheit“ sei, die eigene Lebensspanne daher um jeden Preis gesichert werden müsse,<sup>11</sup> so läßt sich mit Fug an der christlichen Qualität der Beschleunigung der Lebenszeit in der Moderne zweifeln. Ein solcher Zweifel hat viel für sich – jedenfalls im Blick auf diejenige Beschleunigung, die auftritt im Gefolge der Synchronisierung des menschlichen Lebens mit der Uhren-Zeit, welche die menschliche Lebenszeit zu bewirtschaften und auszukaufen erlaubt; eben jene Synchronisierung, die Zeitverbrauch von vornherein unter den Verdacht der Zeitverschwendung rückt.

Ein solcher Zweifel entzündet sich etwa an der Beobachtung, daß die in der modernen Zeitökonomie gewollte Zeitverknappung einen inneren *Widerspruch* erzeugt. Wird diese Ökonomie hinreichend erfolgreich, dann wird sie zugleich erfolglos. Denn immer weniger Zeit zu haben und schließlich ins Rotieren zu kommen, schlägt um in die Rotation als solche; ist der effizienzhemmende Leerlauf ganz ausgemerzt, so breitet sich der Leerlauf der reinen Effizienz aus. Stürzt man sich ins „Rollen der Begebenheit“, dann „rauscht“ die Zeit nur noch, wie der rastlos tätige Doktor Faust schon wußte. Wo die Zeit, die als Raum zweckmäßigen Handelns eingerichtet wird, in der Uhren-Zeit dann zur verselbständigten Herrschaft gelangt, kann Zeitnot fast oszillierend in einschnürender Enge und in gähnender Langeweile zur Erfahrung kommen; sie kann wiederum Versäumnisangst nach innen sickern und Aggressivität nach außen brechen lassen. Daß die überstürzte Hektik der Beschleunigung in die quälende Langeweile der Ereignislosigkeit umschlagen kann, erklärt sich daraus, daß die Zeit, innerhalb derer immer schneller immer mehr gesetzte Zwecke erreicht werden sollen, eine Zeit ist, die im planenden Vorgriff auf die Realisierung dieser Zwecke in ihr *leergeräumt* wurde; darauf hat die Phänomenologie der Langeweile schon seit Pascal und Kierkegaard hingewiesen.<sup>12</sup> Überhaupt keine Zeit mehr zu haben und ödste Langeweile zu leiden, dies beides unterscheidet sich desto weniger, je mehr Iterationen der Unterscheidung von Arbeit und „Freizeit“ unter dem „Diktat der Geschwindigkeit“ durchlaufen worden sind. Denn „Zeit“ besagt hier das *Präparat* „leere Zeit“.<sup>13</sup>

In seinem Vortrag vor der Marburger Theologenschaft „Der Begriff der Zeit“ von 1924 hat Martin Heidegger bemerkt, daß das alltägliche Dasein mit der

---

<sup>10</sup> Hans Blumenberg, a.a.O., S. 71 ff., S. 146 ff.; Norbert Elias, a.a.O., S. 26 ff.

<sup>11</sup> Kulturgeschichtliche Belege bei Marianne Gronemeyer, a.a.O., S. 26 ff.

<sup>12</sup> H.-U. Lessing, Art. Langeweile, in: HWP 5 (1980), Sp. 28-32.

<sup>13</sup> „Der Vorentwurf der zu verwaltenden Zeit konstituiert also die Leere der Zeit.“ Hans-Georg Gadamer, Über leere und erfüllte Zeit (1969), in: Walter Chr. Zimmerli u.a. (Hgg.), Klassiker der modernen Zeitphilosophie, Darmstadt 1993, S. 197-281; Zitat S. 284. – Der Ausdruck „Präparat“ folgt A.M. Klaus Müller, Die präparierte Zeit. Der Mensch in der Krise seiner Zielsetzungen (1972), Stuttgart 1973.

Uhr, das nur nach dem Wann und Wieviel der Zeit fragt, mit der Zeit als Abfolge von Jetzt-Punkten rechnet und sich daher ständig sagt: ich habe *keine* Zeit, daß diesem Dasein die Zeit ebendeshalb auch *lang* wird: „Die Zeit wird leer, weil das Dasein die Zeit in der Frage nach dem Wieviel im vornhinein lang gemacht hat, während das ständige Zurückkommen im Vorlaufen auf das Vorbei [die eigentliche Zeitlichkeit, W.S.] nie langweilig wird“.<sup>14</sup> Die Beobachtung, daß die totale Mobilmachung des menschlichen Lebens äußersten Zeitdruck und endlosen Leerlauf zugleich erzeugt, ist seitdem oft bestätigt worden, bis hin zur Prognose des „rasenden Stillstands“ durch Paul Virilio.<sup>15</sup>

### III.

Eine bestimmte Eigentümlichkeit der als leer präparierten Zeit scheint besonders wichtig für die Frage, was Zeitverschwendung sei. Die nun mögliche Chronometrisierung der Zeit macht jedes Jetzt zum ausdehnungslosen Punkt, und alle Jetztpunkte werden gleichartig, nämlich eigenschaftslos. Das zehrt die Dimensionalität der Zeit auf. „Tempora mutantur et nos mutamur in illis“, wie eines der vielen Sprichwörter über die Zeit sagte,<sup>16</sup> aber unter der Herrschaft der abstrakten Zeit ändert sich nichts mehr, so wie sie sich selbst nicht ändert, sondern strikt homogen 'ist'. Diese Zeit bringt paradoxerweise ihren ursprünglichen Zeitcharakter zum Verschwinden. In dem Maß, indem sie schlechthin nur formale, unausgedehnte Jetzt-Zeitpunkte zuläßt (für die man nicht das Wort „Gegenwart“ gebrauchen sollte), nimmt sie *raumartige* Struktur an. Das hat wiederum bereits Heidegger, vor ihm schon Henri Bergson und nach ihm wieder Norbert Elias festgestellt.<sup>17</sup> „Zum Raum wird hier die Zeit“ – doch keineswegs mit der Heilwirkung, die Richard Wagners Parsifal dem sakramentalen Ritual zuschreibt (und dies zurecht, wofern es sich dort um die „Gegenwart“ des Heiligen handelt).

Ist es zufällig, daß in der *oeconomia salutis*, wie sie die christliche Bibel inszeniert, das Wort „vergeuden“ nur vereinzelt, von materiellen Gütern (Prov. 21,21; Mt 26,8; Lk 16,1) gebraucht wird und daß es ein Wort „Langeweile“ überhaupt nicht gibt? Oder ist so etwas wie Langeweile mitgemeint, wenn sie vom Teufel, dem doch die Zeit zu knapp wird, auch erzählt, er habe die Menschen „versucht“?

Die Implosion der chronometrischen Zeit in ein ewiges *nunc stans*, das den ausdehnungslosen Punkt des einzelnen Jetzt ebenso wie das Universum aller gleichartigen Jetztpunkte besagt, hat eigentümliche Wirkungen insbesondere auf das Phänomen der *Gleichzeitigkeit*. Im Zuge der Absorption der Lebenszeit

---

<sup>14</sup> Martin Heidegger, *Der Begriff der Zeit* (1924), Pfullingen 1989, S. 22; vgl. S. 19.

<sup>15</sup> Paul Virilio, *Rasender Stillstand*, München/Wien 1992.

<sup>16</sup> (Kaiser Lothar I) Georg Büchmann, *Geflügelte Worte*, München 1959, S. 97; vgl. auch die deutschen Sprichwörter bei Marianne Gronemeyer, a.a.O., S. 74 f.

<sup>17</sup> Martin Heidegger, a.a.O., S. 24; Norbert Elias, a.a.O., S. 138.

durch die chronometrische Zeit kann man dabei fast nicht mehr von einem Phänomen sprechen, denn die Gleichzeitigkeit zweier Punkte auf der Linie  $t$  wird wie diese selbst präpariert, mithin als Produkt erzeugt. Im Unterschied hierzu lassen sich Phänomene, die auch ihre eigene Zeit mit sich führen, indem sie einem eigenzeitlichen System zugehören, im Sinne der Zuordnung zur Zeitlinie  $t$  erst nachträglich synchronisieren. Das gilt nicht zuletzt gerade von den Erfindern und Nutzern dieser abstrakten Zeit, den Menschen.

Das Tun und Lassen eines Menschen, so wie es durch seine körperliche und seelische Konstitution und seine Motivation unterschiedlich und wechselhaft, aber unverwechselbar eigenartig geprägt wird, läßt sich ja nicht leicht auf das Tun und Lassen anderer Menschen abstimmen. Einfacher scheint es da, die Zeiten mehrerer Menschen mittels einer dritten Größe, nämlich durch den Bezug auf gemeinsam gesetzte Zwecke und eben auf eine dafür vorgesehene Zeit zu koordinieren. Je mehr sich die Menschen dabei dem gleichmäßig sicheren Gang des Chronometers einfügen, desto effektiver gelingt eine solche Koordination. Das fordert ihnen zwar Askese ab; doch ist deren Gesetz ja die von ihnen selbst hergestellte und genau deshalb ohne Ansehen der Person geltende Uhren-Zeit. Der synchronisierende Effekt der Einpassung in sie läßt über manche Unannehmlichkeit hinwegsehen; und je entschiedener individuelle Lebensführung und gesellschaftliche Tätigkeit ihre Zukunft nicht als naturwüchsige Folge der Gegenwart, sondern als Realisierung von gesetzten Zielen verstehen, bejahen und durchführen, desto williger begrüßt man die Investition der Eigenzeiten in die gemeinsame Chronometrie: als Bedingung effizienter Praxis.

Die Gleichzeitigkeit menschlichen Lebens, die durch chronometrische Synchronisierung erzielt wird, integriert zweckrationales Handeln vermutlich auf optimale Weise. Sie spaltet jedoch dasjenige menschliche Verhalten ab, das nicht als Medium von Zweckrationalität in Betracht kommt (oder solange nicht in Betracht kommen kann, als es dies nicht will und einstweilen erfolgreich nicht will). Damit aber werden bestimmte Aspekte der Gleichzeitigkeit eines Menschen mit andern Menschen und mit Ereignissen seiner Welt ausgeblendet. Die chronometrisch erzeugte Gleichzeitigkeit ist ja nur die Parallelität zweckgerichtet gleichgeschalteter Handlungen; sie kann heutzutage zur rein medialen Gleichzeitigkeit, d.h. zur bloß virtuellen Kopräsenz gesteigert werden. Die aller Räumlichkeit ledig gewordene, selbst quasi-räumlich gewordene Gleichzeitigkeit konstruiert im Gleichlauf der Medien eine virtuelle Realität, von der, wenn sie sich auf außermediale Wirklichkeit überhaupt noch bezieht, dann eigens gesagt werden muß (und kann), sie laufe in „Echtzeit“ ab. Ob diese Gleichschaltung den Schein als Welt oder die Welt als Schein inszeniert, läßt sich nicht mehr entscheiden – es sei denn im Rückblick auf eine systemisch dysfunktionale und Räumlichkeit implizierende Eigenzeitlichkeit.

#### IV.

Aber wer will schon so störrisch sein? Oder fehlt an der „Gleichzeitigkeit“, die durch die chronometrisch induzierte Beschleunigung unseres Lebenstempos möglich wird, halt doch etwas Wichtiges, vielleicht so etwas wie „Gegenwart“?

In seiner Auslegung des Dritten Gebotes hat Traugott Koch darauf hingewiesen, daß es der Austausch zwischen Menschen ist, das gegenseitige Sich-Verstehen und darin Sich-selbst-Verstehen im Gespräch etwa, wodurch Gutes und Sinnvolles ins Leben kommt; er spricht hier von „lichtvolle(n) Augenblicks-Zeiten“.<sup>18</sup> Die Intensität solcher *Augenblicke* hat, gegen die Suggestion des Wortes, eine doppelte *Extension* zur Bedingung, die Traugott Koch ebenfalls andeutet. Der eine Aspekt dieser Extension ist die zeitliche Dauer: Jene Augenblicke sind gerade nicht ausdehnungslos-momentan, sondern dauern auf ihre Weise an, so daß sie zurecht auch „Minute“ oder „Stunde“ oder auch „Ewigkeit“ genannt werden. Denn „jede Erfüllung des Lebens kennt in sich selbst die Zeit nicht“ – die meßbar präparierte Zeit nämlich. Der andere Aspekt ist die räumliche Nähe; solche Augenblicke enthalten „eins mit dem Anderen“, wie Traugott Koch sagt. Jede Erfüllung des Lebens ist Begegnung von wenigstens Zweien, numerisch Verschiedenen in einem gemeinsam werdenden (da geteilten, nämlich gelassenen) Raum und in einer gemeinsam werdenden (da geteilten, nämlich geschenkten) Zeit; in der Menschenwelt nennt man diese Zuwendung am besten: *Gegenwart*. Die reale Gleichzeitigkeit von Menschen erfordert, anders gesagt, die wechselseitige Implikation von Zeit und Raum. Im Unterschied zur virtuellen Gleichzeitigkeit ist sie das „Kom-parieren“ von Raum und Zeit, wie das Jacques Derrida (im Anschluß an Heidegger und an den aristotelischen Begriff der Gleichzeitigkeit) formuliert hat.<sup>19</sup>

Hier ist von einer Gleichzeitigkeit die Rede, deren Zeit nicht das Verschwinden des Raumes besagt, sondern Raum zwischen den Menschen, die sich gegenwärtig mitteilen, aufspannt; und von einem Raum, den eine Zeit eigener Bewegtheit erfüllt, einer Bewegtheit, die sich vom Zeitpfeil außerhalb dieses Raumes ablöst – eine (chronometrisch unbestimmte) Weile lang. Dieses *Verweilen* ist weder unter zeitlichem noch unter räumlichem Aspekt ein *punctum mathematicum*, wie es das chronometrische Jetzt und das topometrische Hier ist. Es ist eine *epoche*, eine raumzeitliche Eigenwelt, die durch die Frage nach dem ‚Wie lang‘ und ‚Wie breit‘ und ‚Wie hoch‘ nur von außen her begrenzt, aber nicht in ihrem Inneren wahrgenommen werden kann. Der verkürzende Gebrauch von Ausdrücken der Intensität wie „jetzt“ oder „plötzlich“ oder „Augenblick“ läßt leicht vergessen, daß es sich in dieser Gleichzeitigkeit nicht um Zeit-

---

<sup>18</sup> Traugott Koch, *Zehn Gebote für die Freiheit. Eine kleine Ethik*, Tübingen 1995, S. 155. Zum theologischen Begriff vgl. neustens Gerhard M. Martin, Zum Stichwort „Augenblick“, in: *EvTh* 56 (1996), S. 145-155; sowie Hermann Deuser, *Die Freude des gelebten Augenblicks*, in: *Ebd.*, S. 156-165.

<sup>19</sup> Jacques Derrida, *Ousia und gramme. Über eine Fußnote in „Sein und Zeit“ (1968/1988)*, in: Walter Chr. Zimmerli, a.a.O., S. 239-280, Zitat S. 267 f.; von der „Annäherung an den Lebenszeitaugenblick“ spricht auch Hans Blumenberg, a.a.O., S. 249-266.

punkte oder Raumschnitte handelt, sondern um Zugleich und um Innesein in einem zeiträumlichen Phänomen. Es handelt sich allerdings um ein Phänomen der Individuierung, oder, einfacher, um ein *Ereignis* im genauen Sinn dieses Wortes.<sup>20</sup>

Der wesentliche Unterschied des Ereignisses gegenüber der chronometrischen, virtuellen Gleichzeitigkeit ist das Teilen einer Zeit und einer Nähe durch (wenigstens) zwei eigenräumlich und eigenzeitlich lebende Wesen. Deren *räumliches* Zusammenkommen so, daß sie weder abständige Plätze einnehmen noch sich denselben Platz streitig machen, *zu* einer und dann *in* einer gemeinsamen *Zeit*, konstituiert das Ereignis ihrer Gegenwart zueinander und miteinander. Da dieses Gleichzeitigkeitereignis zumindest potentiell (und nicht bloß: virtuell) räumliche Nähe bei körperlicher Verschiedenheit einschließt, besteht es mithin in *Kommunikation*. Daher spannt es auch, unbeschadet seines epochalen Zugleich in sich, einen Unterschied zwischen Früher und Später in sich auf, gemäß der Art und dem Gefälle der öffnenden und offenbarenden Mitteilung, in dem dieses Ereignis materialiter besteht. Diese Kommunikation hat als solche eine Art Sinnrichtung; freilich nicht diejenige, die in der Verwirklichung von Zwecken aufgebaut werden kann, sondern eine Sinnrichtung im Gefälle gegenseitiger *Zuwendung*, d.h. im Gefälle zwischen Fremdheit und Verstehen, Abstand und Nähe, zwischen Nicht-da und Zu-fall, auch zwischen Nein und Ja. Im Blick auf diese Aisthesis der Gleichzeitigkeit darf man wohl sagen: „Gleichzeitigkeit kann man nicht denken, sondern nur anschauen“.<sup>21</sup>

Im Unterschied zu der mittelbaren Erfahrung, wie sie von der alleinherrschend gewordenen chronometrischen Zeit nur zugelassen wird, ist die Erfahrung der beschriebenen Gleichzeitigkeit als Gegenwart eine *unmittelbare* Erfahrung (das ist auch nach wie vor die Wahrheit von Augustinus' sog. psychologischen Zeitverständnis). Das bedeutet selbstverständlich nicht, daß sie nicht vermittelt in dem Sinne sei, daß sie in der gegebenen Welt stattfindet und mit sehr viel in ihr zusammenhängt. Aber sie läßt sich nicht *ex ante* vermitteln, nicht als Zweck setzen, nicht durch Mittel erzeugen, und insofern ist sie eben „zufällig“ und tritt „plötzlich“ auf. Ihr kontingentes Eintreten läßt sich allenfalls in den Randbedingungen wahrscheinlicher machen. Diese möglichen Randbedingungen sind jedoch so zahlreich, daß man selbst sie meist nur *intentione obliqua* wollen, aber nicht geradewegs und zielstrebig herbeiführen kann. Es scheint, daß es nur einen Grenzbegriff für alle die zeitlichen und räumlichen Rahmenbedingungen gibt, die für ein Ereignis der Gleichzeitigkeit als Gegenwart nötig sind: *Gelegenheit*. Das ist übrigens ein biblischer Begriff, *eukai-ria*, dessen Wortbedeutung dem Glücksfall angemessen ist, den das ungeschul-

---

<sup>20</sup> Vgl. Hans-Georg Gadamer, a.a.O., S. 289 ff. Die elementare Realität „Ereignis“ hat nicht nur Heidegger in seiner Existentialanalyse, sondern gleichzeitig auch Alfred N. Whitehead in seiner Kosmologie herausgestellt: vgl. *Process and Reality* (1927/1929) II,2 (Ed. London 1978, p. 61 ff.); das ist leider im Art. Ereignis, HWP 2 (1972), Sp. 608 f., unberücksichtigt geblieben.

<sup>21</sup> Wilhelm Schmidt-Biggemann, *Sinn-Welten, Welten-Sinn. Eine philosophische Topik*, Frankfurt a.M. 1992, S. 73.



dete und unerzwingbare Eintreten einer „Gegenwart“ jedenfalls für den bedeutet, der offen für sie ist, oder wohl besser: der seinerseits in sie eintritt oder sich von ihr gleichsam einfassen läßt.<sup>22</sup> Es ist wohl nicht zufällig, daß Luther „Gelegenheit“ übersetzt, wo der griechische Text vom Ort und vom Wie spricht, also die Einheit von Ort, Zeit und Handlung anspricht (Heb 12,17; Mk 14,11).

## V.

Auch Traugott Koch gebraucht „Gelegenheit“, als zugleich vagen und präzisen Begriff, in seiner Auslegung des Dritten Gebotes, dessen Imperativ er so formuliert: „Nimm dir Zeit für Gelegenheiten, in denen sich Sinnvolles erschließen kann“. Möglichkeit und Sinn dieser Aufforderung werden so hergeleitet: „Man hat nur Zeit, wenn man Zeit haben *will*. Und man hat nur Zeit, wenn man sich Zeit *nimmt*. Und man nimmt sich nur Zeit, indem man sich Zeit *läßt*“.<sup>23</sup> Im Falle des Ereignisses der Gegenwarts-Gleichzeitigkeit darf und muß dieses „sich“ sowohl im reflexiven wie im kommunikativen Sinn des Wortes verstanden werden. Denn das Sich-miteinander-sein-Lassen bedeutet hier: zugleich Zeit für sich zulassen und dem Anderen schenken, und umgekehrt sich Zeit schenken zu lassen und darin den Anderen zulassen. Das Wahrnehmen des Anderen zugleich in seiner Attraktivität für mich und seiner Dignität für sich, etwa im zwecklosen, aber aufrichtigen Gespräch, ist in der Tat der Sinn mehrerer Gebote des Dekalogs.<sup>24</sup>

Ist es nun allzu kühn zu sagen, daß man im Eintreten in eine Gelegenheit der Gleichzeitigkeit, der Gegenwart, sich eine *Zeitverschwendung* erlaubt, die nicht unsittlich ist? Ich möchte behaupten, daß eine solche, unter Umständen gar nicht zeitökonomische (im modernen Sinn des Worts), aber „zeitökologische“,<sup>25</sup> d.h. Zeit nicht vertreibende und leerende, sondern Zeit zulassende Zeitverschwendung sittlich *geboten* ist. Die mögliche Moralität solcher Zeitverschwendung hängt allerdings am außermoralischen Charakter eben der *Gelegenheit* zur Gleichzeitigkeit von Gegenwart und der hierin möglichen und (im Falle ihres Ergreifens und Ergriffenwerdens dann auch, von außen betrachtet:) gebotenen Zeitverschwendung.

---

<sup>22</sup> Dagegen spricht nicht, daß das Wort auch die Gelegenheit für eine verwerfliche Tat bezeichnet (den Verrat Jesu, Mt 26,16par), vgl. nur Heb 4,16.

<sup>23</sup> Traugott Koch, a.a.O., S. 154, 156.

<sup>24</sup> Ebd., S. 33 ff., 56 ff., 110 ff., 174 ff. – Daß (erst und nur) geteilte Zeit vielfache Zeit ist, daß also nur „mitmenschliche Multitemporalität“ den menschlichen Zeitmangel ausgleichen kann, betont auch (allerdings ohne die Möglichkeit dafür im „Augenblick“ der „Gegenwart“ zueinander zu begründen) Odo Marquard, *Zeit und Endlichkeit*, in: Hans Michael Baumgartner, *Das Rätsel der Zeit. Philosophische Analysen*, Freiburg/München 1993, S. 363-377, Zitat S. 376.

<sup>25</sup> Zur Ökologie der „wiedergefundenen Zeit“ und ihrer Überwindung der abstrakten Zeit vgl. Yorick Spiegel, *Religion und Gestaltung der Zeit. Was gemeint ist*, in: Dieter Georgi u.a. (Hgg.), *Religion und Gestaltung der Zeit*, Kampen 1994, S. 136-146 (vgl. besonders den Hinweis auf Lawrence Sterne's „Tristram Shandy“! Ebd., S. 146).

Darin, daß eine solche Gelegenheit nicht wie ein Zweck gesetzt und verwirklicht werden kann, darin sind sich sogar der langsame, Zeit habende Weisheitslehrer und der nervöse, von Zeitmangel bedrohte Apokalyptiker einig. Unterschiedlich ist ihre Zuversicht, daß eine solche Zeit-Gelegenheit auch wirklich eintritt, aber gleichermaßen anerkennen sie ihre Kontingenz. „Alles liegt an Zeit und Glück“ meint der Prediger Salomo (9,11). „Ermahnt euch selbst alle Tage, solange es ‘heute’ heißt, daß nicht jemand unter euch verstockt werde durch den Betrug der Sünde“, rät der Hebräerbrief (3,13, im Rückgriff auf Psalm 95,7f). Nicht anders als „Zeit und Glück“ ist das „Heute“ ungeschuldet und unerzwingbar, stellt vielmehr jeweils ein zu-fälliges und zu-kommendes Ereignis dar. Das mögliche moralische Gutsein von Zeitverschwendung resultiert also aus deren Sein, aus ihrer möglichen Existenz im Ereignis von Gegenwart in Raum und Zeit. Dieses Ereignis von Gegenwart ist im genauen Sinn des Wortes Zu-kunft, jeweils „neueste Zeit“, die in ihrem Zu-Kommen keine Galgenfrist, sondern „gelegene Zeit“ gibt. Darin spiegelt sich die Analogie jeder wirklichen Zeit zur End-Zeit, eine Analogie, an der sie kraft des gemeinsamen Analogons der Ewigkeit Gottes teilhat.<sup>26</sup>

Der Zusammenhang des Stichwortes „Gelegenheit“ mit dem *Dritten Gebot* ist daher alles andere als zufällig. „Gelegenheiten, in denen sich Sinnvolles erschließen kann“, wie Traugott Koch es formuliert, und Ereignisse dieses Sich-Erschließens, die sie eröffnen, sind nicht die Folge von zweckmäßigem Handeln als solchem; ihr Binnenraum und ihre Eigenzeit sind in all der darin sich vollziehenden Lebendigkeit doch nicht Funktionen menschlichen Verhaltens. Sie sind das *Medium*, in dem dieses Verhalten eine Weile lang ermöglicht wird, und sie sind die *Horizonte*, die mit diesem Verhalten ein Weile lang mitgehen. Ihnen gegenüber ist das angemessene menschliche Verhalten nicht das Tun, sondern das Lassen, die gelassene Ruhe, oder auch das zeitverschwendende Feiern. Wie das Dritte Gebot an das sabbatliche Ruhen Gottes von seinen Werken erinnert, so auch der Hebräerbrief: Das Heute zu überhören, „solange es ‘heute’ heißt“, würde von der Ruhe Gottes ausschließen (Heb 4,10 f.).

Zeit ‘haben’, jenseits der Alternative von Mangel und Vergeudung, das ist wohl diejenige Lebensäußerung, in der das Ästhetische, das Ethische und die Religion zusammenlaufen und insofern eins werden, als ‘Gegenwart’ im ‘Augenblick’. Zurecht hat Traugott Koch die „in einer besonderen Erfahrung unter Menschen“ ausgelöste Erfahrung des Glaubens als „erfüllten Augenblick“ gekennzeichnet.<sup>27</sup> In der Perspektive der Zeit zulassenden *vita passiva*, wie Martin Luther sie genannt hat, kann man in der Tat von Zeitverschwendung in einem außermoralischen Sinne reden: Sie kennzeichnet die Zeitstruktur des

---

<sup>26</sup> Zum mehrschichtigen Verhältnis von Ewigkeit und Zeit in diesem (d.h. in einem trinitarisch begründeten) Sinn vgl. Ingolf U. Dalferth, Gott und Zeit, in: Dieter Georgi, a.a.O., S. 9-34; sowie jetzt Christoph Link, Gott und die Zeit, in: Konrad Stock, Zeit und Schöpfung, Gütersloh 1997, S. 41-66. Zur philosophischen Verhältnisbestimmung vgl. Hans Poser, Zeit und Ewigkeit, Zeitkonzepte als Orientierungswissen, in: Hans Michael Baumgartner, a.a.O., S. 17-50.

<sup>27</sup> Traugott Koch, Mit Gott leben. Eine Besinnung auf den Glauben, Tübingen 1993, S. 42, 48.

rechtfertigenden Glaubens.<sup>28</sup> Wo die zeitlose Einsicht: „Alles hat seine Zeit“ (Koh 3,1ff), zum zeitlichen Ereignis der Gewißheit wird: „Meine Zeit steht in deiner Hand“ (Ps 31,16), dort nimmt das Leben wieder den Glanz an, der von seinem Zusammenpassen mit dem Zeitleben, mit dem *aion* des ewigen Gottes ausgeht.<sup>29</sup> Dies wahre Leben arbeitet nicht so sehr, als daß es, die Zeit in der Zeit aufhebend, „singt“ und „spielt“; und das *liebt* Gott bekanntlich, während er die Arbeit achtet.<sup>30</sup> Das ethische Problem des universal werdenden Diktats der Geschwindigkeit und ihrer Beschleunigung bis zur Hektik und zur Panik wird im Horizont dieser Lebenserfahrung als religiöses Phänomen kenntlich: als zeitfressende Sünde im Gegensatz zum zeitempfangenden und zeitzulassenden Gottvertrauen.

## VI.

Die Ungeschuldetheit der Ereignisse menschlicher Gegenwart schließt nicht aus, nach Gelegenheiten „auszuschauen“, wie Traugott Koch sagt, in denen sie geschehen könnten. Diese *Aufmerksamkeit*<sup>31</sup> ist durchaus tätig und darf auch wirksame Mittel gebrauchen, den Ort und die Zeit solcher gleichzeitigkeitsträchtigen Gelegenheiten aufzusuchen. Ist es da nicht auch erlaubt, sich der chronometrischen Zeit und ihrer technischen Ökonomik zu bedienen? Natürlich ist es das. Freilich nur, wenn man nicht in der Eile vergißt auszusteigen, wenn man wieder langsam werden kann und gelassen, um – „gut Ding will Weile haben“ – in ruhig schwebender Aufmerksamkeit Zeit an Andere zu verschwenden wie an sich selbst Zeit verschwenden zu lassen. Der Gruß unter Philosophen sollte, Ludwig Wittgenstein zufolge, lauten: „Laß dir Zeit“. Der Gruß unter uns Christen könnte lauten: „Wir haben Zeit“. Nicht im Indikativ, versteht sich. „Wir haben Zeit“: das ist ein Performativ; ja, genau genommen, sprechen wir darin einen göttlichen Gruß nach, eine *Prospheisis*.<sup>32</sup>

---

<sup>28</sup> Zur *vita passiva* des Glaubens vgl. Oswald Bayer, Theologie (ST, 1), Gütersloh 1994, S. 42 ff. – Günther Anders hat (wenn auch ohne Bezug auf Luthers „Disputatio de homine“) zurecht darauf hingewiesen, daß der Mensch, der sich in einen *homo creator* verwandeln kann, sich damit zugleich in seinen eigenen Rohstoff, *homo materia*, verwandelt, a.a.O., S. 21.

<sup>29</sup> Zum biblischen Hintergrund vgl. Christoph Gestrich, Die Wiederkehr des Glanzes in der Welt, Tübingen 1995, S. 17 ff.; zum neuplatonischen Hintergrund vgl. Hans-Georg Gadamer, a.a.O., S. 290 ff. – Eine Zeitanalyse im Anschluß an das Psalmwort jetzt bei Eilert Herms, „Meine Zeit in Gottes Händen“, in: Konrad Stock, a.a.O., S. 67-90.

<sup>30</sup> Vgl. Paul Gerhardt: „Sollt ich meinen Gott nicht singen? ... Alles Ding wäht seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit“ (EG 325); der Spruch „Gott achtet mich, wenn ich arbeite, aber er liebt mich, wenn ich singe“, wird von Rabindranath Tagore überliefert.

<sup>31</sup> Ein theologisch viel zu wenig beachteter Begriff, der, schon als *attentio*, ein markantes begriffsgeschichtliches Profil hat, vgl. O. Neumann, Art. Aufmerksamkeit, in: HWPh 1 (1971), Sp. 635-645; sowie, im Zusammenhang von „Präsenz“, Gerhard M. Martin, a.a.O., S. 152 f.

<sup>32</sup> Vgl. Platons Auslegung des *gnothi seauton* über dem Eingang des delphischen Apollo-Tempels, Charmides 164 d 7; vgl. aber auch Heb 10,20!